

Udo Rukser, der Oberbühlhof und die „Deutschen Blätter“

Vortrag, gehalten von Hubert Sontheim auf dem Oberbühlhof am 4. August 2017 auf dem Anwesen des Ehepaares von Magnis in Schienen.

Sehr geehrte Familie von Magnis, liebe Freundinnen und Freunde von „Literatur im Wohnzimmer“, verehrte Gäste!

Der Vielbegabte, der Vielinteressierte, der Suchende

Udo Rukser wurde als Sohn einer Juristenfamilie 1892 im damals westpreußischen Posen geboren, d.h. die Familie gehörte zur führenden deutschen Oberschicht in einem mehrheitlich von Polen bewohnten Teil des deutschen Kaiserreichs. Diese Herkunft prägte den

jungen Udo Rukser und seinen Lebensweg in mehrfacher Weise. Zum einen kulturell: Die in seinem ganzen Leben, aber besonders im späteren Exil in Chile immer wieder feststellbare Überzeugung von der besonderen Bedeutung des deutschen Geistes, der deutschen Kultur wurde in einem Umfeld, in dem sich die Deutschen zivilisatorisch überlegen und als Kolonisatoren fühlten, vermutlich mehr noch als insgesamt im deutschen Kaiserreich ausgeprägt. Zum zweiten beruflich: Udo Rukser war offenbar ein musisch begabtes Kind und ein den Künsten zugeneigter Jugendlicher und konnte sich wohl einen Lebens- und Berufsweg in diesem Bereich vorstellen. Sein Vater drängte ihn jedoch entsprechend der Familientradition zu einem Jurastudium. Dieser Erwartung kam Rukser nach seinem Abitur 1910 dann auch nach, pflegte aber gleichzeitig weiter sein Kunstinteresse, indem er anfang, Kunst zu sammeln. Mit 18 Jahren kaufte er, wie es heißt, seinen ersten Chagall. In seinem Studium spezialisierte er sich auf internationales Recht. In die Endphase

seines Studiums brach dann der erste Weltkrieg ein. Der junge Rukser meldete sich nicht wie viele seiner Altersgenossen als Freiwilliger, sondern führte vermutlich sein Studium mit der Promotion zu Ende. 1916 wurde er zum Fronteinsatz eingezogen und erlebte die Brutalität des ersten hochtechnisierten Krieges und die für die meisten Deutschen unfassbare Niederlage. Wie für große Teile seiner Generation brach damit wohl auch für Rukser eine alte Welt zusammen und im Kaiserreich selbstverständliche Werte, Denkweisen und Ordnungen gerieten ins Wanken. Eine radikale Infragestellung dieser alten Wertordnungen drückte sich besonders in den zeitgenössischen Kunstströmungen aus, z. B. in der während des Krieges in der Schweiz entstandenen Dada-Bewegung. Von dieser Bewegung ist der junge Rukser offensichtlich angezogen. Er lernt den jungen Dada-Künstler und Filmpionier Hans Richter kennen und beteiligt sich an den politischen und ästhetischen Diskussionen dieser Kunstszene. So schreibt er in einem Beitrag in der Freien Zeitung,

Berlin, 8. Mai 1919: „Dadaismus als Kampf, als Polemik ist der Protest des Künstlers gegen das Bildungsideal des Philisters...ist die Bestätigung eines Selbstständigkeitsgefühls, eines Misstrauens gegen die Gesellschaft, gegen alles Herdenhafte“. Und in einem Beitrag zum Dada-Almanach 1920 erklärt er: „Dadaismus ist eine Strategie, wie der Künstler dem Bürger etwas von seiner inneren Unruhe ...mitteilen, wie er den Erstarrten zu neuem Leben aufrütteln will...“. Diese innere Unruhe empfindet offenbar auch Udo Rukser. Er hat in dieser Zeit zudem Kontakt zu Künstlerkreisen mit sozialistischen oder anarchistischen Ideen. Immer geht es für ihn darum herauszufinden: Wie kann die Bedeutung und die Freiheit des Einzelnen in der modernen Welt gerettet und gesichert werden und wie kann eine Gesellschaft organisiert sein, die dies auch der Masse der Menschen ermöglicht, d. h. die freiheitlich, aber auch human und sozial ist. In einem Rückblick auf diese Zeit und seine damalige Lebenssituation berichtet Rukser 1944 in einem Brief an

Carl Zuckmayer: „Der vorige Krieg hat mich durch Feuer und Wasser geschleudert. Anders als Sie konnte ich meinen Platz nicht recht finden, war eine Weile bei der Aktion, bei den Sozialistischen Monatsheften usw., sah aber keinen Weg, der ins Freie hätte führen können. So blieb ich für mich lange Jahre, arbeitete als internationaler Anwalt...“ .

Der Spitzenanwalt, juristische Publizist und Kunstsammler

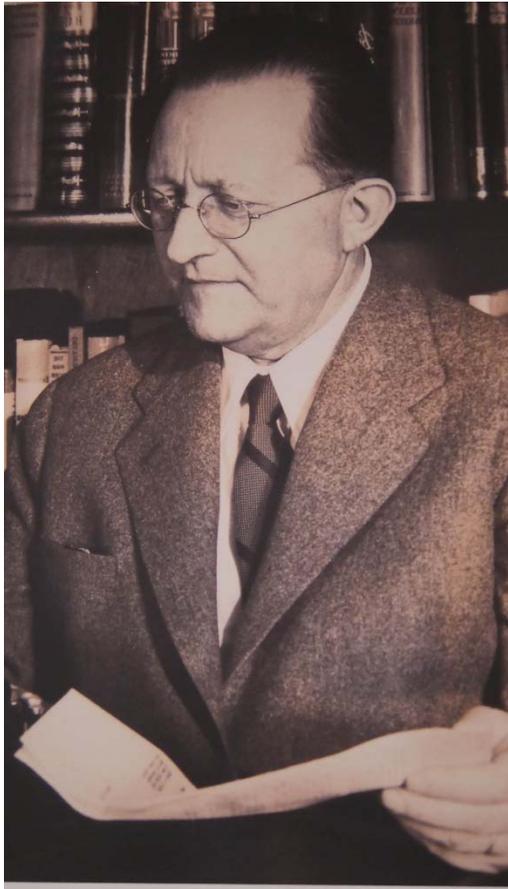
Während der junge Rukser innerlich seinen Weg sucht, zeigt sich gleichzeitig ein anderer, nämlich ein junger Mann, der äußerst zielstrebig und erfolgreich seine berufliche Karriere aufbaut. Er lässt sich in Berlin als Anwalt nieder und bildet sich zum Experten für osteuropäisches Recht aus und damit für juristische Probleme, die mit dem Kriegsausgang entstanden sind und mit seiner Herkunftsregion zu tun haben. Die Region Posen löst sich durch einen Aufstand der polnischen

Bevölkerung und durch Beschluss der Alliierten im Versailler Vertrag vom Deutschen Reich und wird der neu entstandenen polnischen Republik zugeschlagen. Teile der früheren deutschen Oberschicht in diesem Gebiet verlieren dadurch Besitz und Eigentum (z. B. die Pächter der staatlichen Domänen) und sie wollen finanziell entschädigt werden. Rukser ist für diese Rechtsstreitigkeiten aufgrund seiner Herkunft und seiner Ausbildung der geeignete Mann und vertritt nun zunehmend Klagen von sog. „Polengeschädigten“. Auch die Reichsregierung wird auf den jungen Experten aufmerksam und beruft ihn 1922 als juristischen Sachverständigen in die deutsche Delegation für die Genfer Verhandlungen über Oberschlesien. Rukser publiziert Artikel in juristischen Fachzeitschriften und setzt sich grundsätzlich mit den Fragen des Minoritätenrechts auseinander, das er als „neue Disziplin des Völkerrechts“ sieht. 1925 gründet er mit den – was später noch bedeutsam wird – jüdischen Berliner

Anwälten Heinrich Freund und Erwin Loewenfeld selbst eine juristische Fachzeitschrift, die zunächst unter dem Namen „Ostrecht“ und ab 1927 unter dem Titel „Zeitschrift für Ostrecht“ erscheint. 1926 eröffnet er zusammen mit seinem Schwager Otto Blumenthal eine Gemeinschaftskanzlei und als der Reichstag 1930 das sogenannte „Polenschädengesetz“ verabschiedet, ist dies für Rukser der berufliche Durchbruch. Er kann nun die Prozesse mit hohen Streitwerten mit großem Erfolg führen und die Ansprüche seiner Mandanten weitgehend durchsetzen. Udo Rukser ist somit gegen Ende der Weimarer Republik einer der bestverdienenden Rechtsanwälte in Berlin und kommt zu erheblichem Reichtum. Diesen investiert er nicht zuletzt in den systematischen Aufbau einer wertvollen Sammlung zeitgenössischer Kunst.

Über das Privatleben von Udo Rukser in der Berliner Zeit ist wenig bekannt. Er hat zwei Mal geheiratet. Zuerst – wann ist unklar – eine Schwester seines jüdisch-deutschen Sozios Otto Blumenthal und in

zweiter Ehe 1922 Dora Richter-Rothschild, ebenfalls eine Frau aus jüdisch-deutscher Familie, die Schwester des schon erwähnten Dadakünstlers Hans Richter. Die Tatsache, dass Dora jüdischer Herkunft war, bestimmte ab 1933 entscheidend den Lebensweg des Ehepaars. Kinder hatten sie zu ihrem Leidwesen nicht.



Kunstfreund und Obstzüchter

1933 nahm die eindrucksvolle juristische Karriere von Udo Rukser ein abruptes Ende. Er sollte nach dem Machtantritt der Nazis seine beiden jüdischen Mitherausgeber bei der „Zeitschrift für Ostrecht“ entlassen. Rukser war jedoch prinzipiell nicht bereit, sich von seinen jüdischen Freunden und Verwandten zu distanzieren. Das war für ihn ein „Ehrenpunkt“. Im Gegenteil: Er sah, dass es in dem sich anbahnenden gleichgeschalteten Führerstaat auch keine freie Rechtsanwaltschaft mehr geben konnte und er wollte in der ständig aggressiver werdenden antisemitischen Atmosphäre nicht länger in Berlin leben und arbeiten. Er legte also seine Anwaltszulassung nieder und suchte irgendwo in der Provinz, am Rand des Reiches den, wie er und viele dachten, nationalsozialistischen Spuk zu überstehen.

Geeignet schien dafür die Region im Süden Deutschlands in der Nähe der Schweizer Grenze, verbunden mit einer völligen beruflichen Neuorientierung, in der er unabhängig von den neuen

politischen Verhältnissen arbeiten konnte. Er interessierte sich für Landbau und nahm sich vor, ein landwirtschaftliches Gut zu übernehmen. Durch den befreundeten Agrarwissenschaftler Friedrich Aereboe erfuhr er vom Oberbühlhof, der zum Verkauf angeboten wurde und kam in Kontakt mit dem Bodmaner Obstbauern Paul Weber. Rukser's Idee war, sich auf den Obstbau zu verlegen und er bat Paul Weber um ein Gutachten, ob sich das Gut Oberbühl dafür eigne. Über den Vorgang berichtet Weber später:

„Im Winter 1933/34 bekam ich einen Brief von einem Berliner Rechtsanwalt, worin er mich ersuchte, ihm doch ein Gutachten anzufertigen über das Gut Oberbühl, Gemeinde Schienen. Er hatte es sehr eilig und deshalb ließ ich mich von einem Taxi durch den tiefen Schnee nach dem Oberbühlhof bringen. Man sah natürlich den Boden nicht, aber man sah, was das Wichtigste ist, das Vegetationsbild und die Lage. Ich hielt den Hof für geeignet für den Anbau härterer Sorten. In diesem

Sinne schrieb ich Dr. Rukser; auf einer Schreibmaschinenseite hatte das ganze Gutachten Platz... Sehr bald hörte ich, daß Dr. Rukser den Hof gekauft habe.“

Für Rukser bot der Oberbühlhof alles, was er sich von seiner neuen Existenz erwartete: eine neue berufliche und auch wirtschaftliche Herausforderung und Perspektive, ein repräsentatives, neu umgebautes villenartiges Haupthaus sowie diverse Nebengebäude, wo man großzügig Gäste unterbringen und ein gesellschaftliches Leben entfalten konnte, eine kleine Künstlerszene in der näheren Umgebung sowie die unmittelbare Grenznähe zur Schweiz als Rückversicherung für eine mögliche schnelle Emigration, sollte dies wider Erwarten notwendig werden.



Wirtschaftlich gelang es Rukser, nachdem er sich in kürzester Zeit in das Thema Obstbau eingearbeitet und sogar ein einschlägiges Diplom erworben hatte, den Oberbühlhof innerhalb von 5 Jahren in ein rentables Mustergut zu verwandeln. Er ließ auf 11 ha 2500 Stämme Tafelobst pflanzen und ausgedehnte Beerenplantagen anlegen. Er installierte zusammen mit Otto Blumenthal, der mit ihm auf den Oberbühl gezogen war und als Kellermeister fungierte, ein gerade neu

entwickeltes Verfahren zur Konservierung von Obst- und Beerensäften und er vertrieb die Produkte mit modernen Werbe- und Marketingmethoden als eine Art frühes Bioprodukt, nämlich als „chemikalien- und alkoholfreien Oberbühler Süßmost“. Die Flaschen trugen ein die See- und Alpenlandschaft stilisierendes Etikett und den Slogan „Trinkt den Apfel trinkt die Beeren“ (Martin Schumacher). 1938, vier Jahre nach Rukers Einstieg in den Obstbau, wurden die auf dem Oberbühl produzierten Obst- und Beerensäfte auf der „Internationalen Industrie- und Fachausstellung Luxemburg“ mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet.



Ebenso entwickelte sich schnell ein gesellschaftliches und kulturelles Leben auf dem Oberbühl, da besonders Dora

Rukser gerne Gäste und vor allem auch Kinder und Jugendliche um sich hatte und sowohl Udo Rukser wie auch Otto Blumenthal neben der Landwirtschaft ihre geistigen und künstlerischen Interessen weiter pflegen wollten. So beherbergten Rukser oft Kinder und jugendliche Feriengäste, sodann junge Landwirtschaftspraktikanten, die sich auf eine mögliche Emigration vorbereiteten, aber auch Künstler wie Heinrich Nauen, Ewald Mataré, den Kästner-Illustrator Walter Trier oder auch den bekannten Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff. Auch mit Walter Kaesbach, dem von den Nazis abgesetzten ehemaligen Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, der inzwischen in Hemmenhofen wohnte, entwickelte sich ein freundschaftlicher Kontakt und dadurch lernten sich auf dem Oberbühl 1935 auch Kaesbach und Paul Weber kennen, der sich neben dem Obstbau zunehmend als Kunstsammler, ja als eine Art Mäzen der Hörikünstler betätigte. Schließlich gab es auch des öfteren große Feste, wie Pia Goll, die Tochter von Paul Weber, in Marcus

Welschs Film „Landschaftsgeschichten“ berichtet.



Eine Hoffnung Udo Rukers, die er mit dem Kauf des Oberbühlhofs verbunden hatte, nämlich hier das nationalsozialistische Regime und mit seiner jüdischen Frau und seinem jüdischen Schwager die Judenverfolgung sozusagen in einer „innerdeutschen Emigration“, so Manfred Bosch, zu überstehen, erfüllte sich allerdings nicht. Das neue Leben, das die Familien Rukser und Blumenthal hier in wenigen Jahren aufgebaut hatten, wurde schon 1936 durch eine Durchsuchungsaktion der

Gestapo und eine kurze Verhaftung Doras gestört und endete mit einer Art Besetzung des Oberbühlhofs und der Verhaftung Otto Blumenthals sowie seine Verschleppung ins KZ Dachau am 10./11. November 1938. Otto Blumenthal hat die Vorgänge im Zusammenhang der sogenannten „Reichkristallnacht“ in einem Erinnerungsbericht dargestellt:

„Über dem Gutshof hängt dichter Nebel. Er kriecht von unten, vom See herauf, tastet sich über die feuchten Wiesen, hängt sich in den Wald und hüllt alles in eine milchig-graue, unsichtbarmachende Flut. Ich bespreche etwas mit Fräulein Glönkler, der Gutssekretärin, und schaue gleichgültig zum Fenster hinaus. Unten steht, verschwommen im Nebel, ein Lastauto, und vor dem Eingang zum Hof ein Doppelposten, mit Stahlhelm und Karabiner. Weit hinten verschwindet ein Stahlhelmer im Nebel. Auf meine erstaunte Frage erwidert mir die Sekretärin, daß ein ganzes Auto voller Soldaten gekommen sei. Was sie wollten? Militärische Übung? Grenzbefestigung?

Übrigens seien es nicht Soldaten, sondern SS aus Radolfzell. Es dauert nicht lange, da kommt ein Scharführer mit zwei Mann, alle kriegsmäßig ausgerüstet, durch das Tor und erklärt, niemand dürfe den Hof verlassen. Zu telefonieren sei verboten, das Telefon sei gesperrt. Er murmelt etwas von: ‚Bei Strafe sofortiger Verhaftung‘, grüßt militärisch und verschwindet im Nebel.

Ich gehe den Weg zurück zu unserem Haus. Längs des Zaunes, der den ganzen Hof umschließt, stehen in Abständen von zwanzig Schritten Posten, die auf und ab patrouillieren. Man sieht sie wie Schemen aus dem Nebel auftauchen und wieder verschwinden. Und alle, alle haben sie das Gesicht zum Hof, zu uns gewandt! Liesel, das Hausmädchen unserer Freunde, macht Scherze: ‚Die wollen uns wohl verhaften?!‘ Mir wird schwer, sehr schwer ums Herz. Haben wir doch vorgestern am Radio gehört, daß der deutsche Legationssekretär vom Rath in Paris an den Folgen der Verletzungen gestorben ist, die ihm ‚die Hand eines

*jüdischen Mordbanditen' beigebracht hat.
Was hat man vor mit uns?*

*Auch bei uns zu Hause ist man schon
gewesen und hat das Verlassen des
Hofes streng verboten. Ich gehe hinaus
zum Hoftor und frage, ob mein Junge
auch nicht zur Schule in das benachbarte
Dorf gehen dürfe. Man verneint und hüllt
sich auf weitere Fragen in eisiges
Schweigen. Eine große Angst befällt mich.
Etwas Namenloses bereitet sich vor, dem
wir nicht entrinnen können. Ich komme mit
meinen Ängsten zu meinem Freunde Udo
und werde dort ausgelacht. ‚Irgendwelche
militärischen Übungen. Kriegsspielereien
oder sonst etwas Ähnliches!‘ Aber der
Druck auf dem Herzen geht nicht fort. Und
der Posten hinter dem Gitter steht nach
wie vor mit dem Gesicht zu unserem
Haus! Der Briefträger kommt durch den
Nebel. Die erste Verbindung mit der
Außenwelt. Ich bestürme ihn mit Fragen,
ob auch die anderen Höfe durch SS oder
Militär besetzt seien. Er weiß von nichts,
sagt nur, daß er viele Lastwagen mit SS
gesehen habe. Ungeschoren verläßt er
als einziger wieder den Hof. Zu unseren*

Freunden kommt Besuch. Ein Auto aus Radolfzell bringt einen jungen Architekten. Man läßt ihn ohne weiteres den Hofeingang passieren. Doch hat er draußen nichts bemerkt. Allerdings bei diesem dichten Nebel! Aber unsere Leute, die mit dem Gespann auf dem Feld arbeiten wollen, dürfen nicht heraus, auch nicht die Tagelöhner aus dem Dorf, die in der Mittagspause zum Essen heimfahren wollen. Drei volle Stunden dauert jetzt bereits diese unheimliche Belagerung. Um 12.00 Uhr setze ich mich ans Radio. Luxemburg bringt: ‚Inbrandsetzungen von Synagogen, Verhaftungen von Juden. Über ihr Schicksal ist nichts Näheres bekannt‘. Zu Mittag bringe ich keinen Bissen herunter. Nach dem Essen sehe ich aus den Fenstern. Vorne, rechts, links, hinten, überall feldmarschmäßige Posten, die hinter dem Hofgitter aus dem Nebel auftauchen und wieder verschwinden. Hilde und ich legen uns wie gewohnt nach dem Essen auf die Couch. Keiner redet zum andern; keiner vermag zu schlafen. Mich packt eine entsetzliche Unruhe. Ich

stehe auf und sehe keinen Posten mehr. Ich gehe ins andere Zimmer und sehe dort aus dem Fenster. Auch dort kein Posten. Sollten sie fort sein? Sollte dieser Alpdruck von uns weichen? Ich wage nicht zu hoffen; ich gehe hinaus, um zu sehen, ob der Doppelposten noch vor dem Tor steht. Da taucht er aus dem Nebel auf – mein Herz droht stillzustehen. Ein Lastauto kommt, und ich weiß es nun mit tödlicher Gewißheit: sie holen dich! Das Lastauto hält, eine Bewegung kommt in die patrouillierenden Posten, mich überfällt grenzenlose Angst. Ich gehe mechanisch weiter, immer weiter weg von unserem Haus, zu Udo, als ob ich dort Schutz und Rettung fände. Der junge Architekt ist bei ihm. Ich werde vorgestellt, während mich die Angst fast besinnungslos macht. Ich gehe stumm zum Telefon herüber und rufe unser Haus an. Ich höre Hildes Stimme ganz fremd und fern: ‚Wo bist du denn? Sie suchen dich ja!‘ Nun ist es da. Nun hat diese namenlose Angst ein Ende, jetzt heißt es, sein Herz fest in die Hand nehmen und gewappnet sein. Ein Korporal und zwei Mann sind im Korridor,

mit Stahlhelm und Karabiner. ‚Wir suchen Dr. Blumenthal. Er ist verhaftet.‘ Udo versucht, sich vor mich zu stellen, verlangt Vorlage von Verhaftungsbefehlen und erntet damit nur höhnisches Lachen. Nun gehe ich zwischen zwei SS-Männern wie ein zum Tode Verurteilter und fühle alles Leben von mir abfallen. Eine unendliche, grenzenlose Traurigkeit ist in mir, aber schon ist alles vorbei. Hilde kommt mir entgegen, ich halte ihre Hand. Ihr mühsames Lächeln ist schon sehr entfernt, wir sind beide seltsam gefaßt und fühlen, daß wir uns jetzt bewähren müssen. Wir geben uns vor den sieben SS-Leuten, die jetzt bei uns eine Haussuchung nach Waffen und verbotenen Schriften abhalten, keine Blöße. Wie sie ungeschickt in meiner Bibliothek herumstöbern, befällt mich von neuem Unruhe. Wenn sie meine Trotzki-Biographie finden! Aber ich habe Glück; sie gehen vorbei. Nur die Ritualmordnummer des ‚Stürmer‘ erregt Befremden. ‚Woher haben Sie die?‘ ‚Ich habe sie mir gekauft.‘ ‚Warum haben Sie sich den Stürmer gekauft?‘ ‚Ich wollte

einmal lesen, was darin steht. Ich wußte nicht, daß es für Juden verboten ist, den Stürmer zu kaufen'. Der Gendarm aus Wangen, auf den man offenbar die ganzen fünf Stunden bis zur Haussuchung gewartet hatte, bestätigt, daß es nicht verboten sei. Als das Haus völlig durchsucht ist, nimmt man mich mit. Hilde fragt den Gendarm, wohin. ‚Nur nach Wangen.‘

Lorenz, mein Junge, steht mit Udo am Haustor. Dicke Tränen laufen über sein Gesicht. Udos Gesicht ist spitz und weiß. Ich klettere auf den Lastwagen. Rechts und links sind Bänke. Die SS-Soldaten steigen herauf und setzen sich. Das Verdeck wird heruntergelassen. Hilde, unser Haus, die Pappel verschwinden im Nebel. Jetzt bin ich allein mit diesen Mordbuben. Mein Leben liegt schon weit hinter mir. Ich will mich sammeln in meinen letzten Minuten. Ich sitze auf dem Boden des Wagens, mit untergeschlagenen Beinen und habe die Hände gefaltet. Ich bekomme einen Fußtritt und höre: ‚Steh auf, du Schwein!‘ Ich taumle nach oben, das Verdeck ist zu

niedrig, ich muß gebückt stehen und mich festhalten, denn der Wagen holpert den Feldweg in unwahrscheinlich schneller Fahrt herunter.

Jetzt müssen wir im Wald sein, nun kommt ein Hohlweg, dort wird es geschehen. Jetzt – nein, noch nicht. Vielleicht nach der nächsten Biegung – und ich warte und versuche immer wieder, bereit zu sein. Im Streben nach äußerster Sammlung klingt es zum Holpern des Wagens immer wieder in meinen Ohren: Bereit sein ist alles! Plötzlich merke ich, daß wir schon den Wald passiert haben müssen, hier sind ja Wiesen, jetzt kommen Häuser, richtig, wir sind wirklich in Wangen, und diese Fahrt der tausend Todesqualen hat ein Ende. Das hatte ich nie zu hoffen gewagt. Als ich in Wangen aus dem Lastauto steige, ist mir, als sei ich von den Toten erstanden.“ (Aus: Gerhard Schoenberner: „Wir haben es gesehen“, 1962)

Dieser Tag markiert die fundamentale Wendung im Leben der Familien Rukser und Blumenthal. Für beide fällt am 10./11.

November die Entscheidung zum Abschied aus Deutschland und zur umgehenden Emigration. Während Otto Blumenthal nach der Entlassung aus dem mehrwöchigen KZ-Aufenthalt nach Palästina emigriert, verlässt Rukser Deutschland am 21. März 1939, indem er in Stein am Rhein mit dem Auto und zweieinhalb LKW-Ladungen voller Umzugsgut die Schweizer Grenze passiert. Seine Frau hatte er schon im Oktober 38 bei Freunden in der Schweiz untergebracht. Nach einigen Tagen mit Hans Richter im gemeinsamen Ferienhaus am Luganer See besteigen sie in Genua das Schiff, das sie ins Exil nach Chile bringt. Die Entscheidung für Chile war mit der Hoffnung verbunden, dort wiederum eine landwirtschaftliche Existenz aufbauen zu können. Den Oberbühlhof verpachtete Rukser an Fritz Cordes, einen aus Bielefeld stammenden und mit Dr. Liesel Ruch aus Singen verheirateten Gutsinspektor. Rukser war zu diesem Zeitpunkt bekannt, dass Cordes Nationalsozialist, nicht aber dass er Mitglied der SS war (Manfred Bosch).

Paul Weber setzte er als Generalbevollmächtigten aller seiner Vermögenswerte ein, die sich auf über eine Million Reichsmark beliefen. In einem Brief an die Freunde vom Schiff aus schildert Rukser die letzten Tage in Schienen und die endgültige Abreise in die Schweiz:

„Am 15.3. bekamen wir endlich das chilenische Visum – am gleichen Tage, wo Böhmen besetzt wurde und düstere Möglichkeiten erneut auftauchten. Abschied von denen, die in Berlin anrufbar waren. Letzte geschäftliche Dispositionen. Am 18.3. packten wir das Schiffsgepäck – 13 Koffer! – was alles Ilse und Wally so schön mit unserer Martha vorbereitet hatten. Am 19. Übergabe des Oberbühls an den Pächter u. Abschied von Schienen genommen, wo wir noch das besondere Bürgerrecht erworben haben. Bürgermeister und Pfarrer und viele andere sehr herzlich! Wir gehen in der Gewissheit, dass wir dort eine Spur hinterlassen.

Am 20.3. Packen des großen Gepäcks – 43 Kisten, 1 Koffer, 2 Verschläge, 2 ½ Lastautos voll! Alles ging glatt und wunschgemäß dank der trefflichen Vorbereitung.

Am 21. endlich Abfahrt vom Oberbühl im schwersten Schneesturm, den ich dort erlebt habe. Im Nu war alles dick verschneit; unser Gespann mußte das Auto aus dem Hof ziehen und erst dann kam ich mit eigener Kraft weiter. Welch ein Abschied!

Am Zoll glatte Abfertigung und ehrenvolle Behandlung mit allen guten Wünschen! Auch die Schweizer waren großzügig und machten nicht die geringste Schwierigkeit – ich hatte gefürchtet, dass man etwa ein Sondervisum von mir verlange. So kam ich dann am 21. um 13.30 in Basel bei Dora an. Wieder vereint nach 5monatiger Trennung – 5 Monate voller Sorgen und Probleme!

Alles ist schließlich besser gegangen als vorhergesehen: denn nach all den großen Zahlungen an Finanzamt und Devisenstelle ging schließlich alles glatt; wir behielten alles was wir mitnehmen

wollten, Schmuck u. Auto, Kunstsachen usw. Keine Gestapo, keine Zollfahndung im Haus u. erst am 21. wurden meine Konten gesperrt“.

(Brief von Udo und Dora Ostern 39 auf See – „An unsere Freunde!“)

Aufgrund seiner juristischen Kenntnisse, seiner vielfältigen Verbindungen und der Tatsache, dass er selbst nicht Jude war, konnte Rukser einen wesentlichen Teil seines Vermögens ins Exil retten, sowohl Kapital wie Sachwerte und v. a. einen Großteil seiner wertvollen Kunstsammlung. Trotzdem entstanden ihm auch schmerzhafteste Verluste, u. a. Teile seiner Kunstsammlung und Bibliothek mit wertvollen Erstausgaben. Weil er Geld für seine Projekte in Chile brauchte, kam es im Sommer 194 auch zum Verkauf des Oberbühlhofs an Fritz Cordes und dessen Schwager Ruch aus Singen, zwar weit unter Wert, für 150 00 RM, aber Paul Weber konnte ihm den Erlös in Raten nach Chile transferieren. Als Rukser jedoch 1943 mit der Gründung einer Exilzeitschrift politisch aktiv wurde,

wurde er als Reichsfeind eingestuft und ausgebürgert mit der Folge, dass man seine sämtlichen noch in Deutschland eingerichteten Konten sperrte und sein darauf noch verbliebenes Restvermögen beschlagnahmt wurde.

Chile

Der Anfang in Chile war nicht ganz einfach. Rukser beabsichtigte, wie schon erwähnt, dort eine neue landwirtschaftliche Existenz aufzubauen. Zunächst erwarb er Anteile an einer großen Schaffarm im Norden des Landes. Gleichzeitig suchte er weiter nach einem eigenen Hof, einer „Chacra“, in der Nähe von Santiago und konnte nach gut eineinhalb Jahren intensiver Suche 14 ha Land der ehemaligen Hacienda San Isidro mit Wohngebäude kaufen. Sie lag bei dem Städtchen Quillota im fruchtbaren Aconcaguatal. Hier konnte er nun wieder, wie in Schienen, Obst und Früchte anbauen. Nach ca. drei Jahren begann

sich die Chacra „Las Gracias“, wie er sie nannte, zu rentieren.

„Am 8.5. betraten wir also hier das Land, voll Angst, Neugierde, Hoffnung und bestem Willen aufzubauen und hier heimisch zu werden. Das war natürlich viel schwerer als man dachte, erst die Sprache, Udo konnte und kann sie am besten. Wir bereisten das Land, es dauerte aber fast zwei Jahre bis wir etwas fanden, was unseren Wünschen und Geldbörse entsprach. Bis dahin lebten wir in Santiago, es war besonders schwer für Udo, der sehr darunter litt, nichts zu verdienen. Das Sparsamsein gefiel mir ausgezeichnet, das Kochen bei dem herrlichen Gemüse etc. etc. hier, auch sehr. Erika [Udo Ruksters Nichte] war inzwischen restlos glücklich, denn schon nach vier Wochen hier war sie zu ihrem und unserem Erstaunen Braut, aber natürlich kein Deutscher, sondern ein sehr bedeutender Arzt und Politiker, der erste Anti-Nazi, den es so gibt hier. Heute hat sie bereits zwei Buben, ein elegantes Haus, Auto und spielt politisch eine große

Rolle. Außerdem sind ihr Mann und Udo sehr befreundet (sie sind gleich alt!!), wir verstehen uns alle miteinander sehr gut. Ihr werdet seinen Namen öfter wahrscheinlich lesen können: Dr. Leonardo Guzmán (Er war mal drei Monate Innenminister). Heute, meine Lieben, d. heißt seit Januar 41, sitzen wir in der besten Zone Chiles, zwischen Santiago und Valparaiso im Aconcaguatal auf einem kleinen Stück Erde, 14 ha herrlichster Blumenerde in einem alten Haus, Kolonialstil, um einen Patio gebaut mit einer Frontgalerie und einer Galerie (gedeckter Wandelgang wie im Kloster um den Patio, groß mit elektrischem Licht, Wasserleitung, Telefon, also gar nicht Urwald!!!) und züchten, leider immer noch keine Babies, aber herrliche Citrus, Paltas und Chirimoyas und Gemüse. Udo arbeitet wie ein Wilder und man könnte von dem Ertrag leben“.

(Brief von Dora Rukser an Walter Trier)



Die Gründung der „Deutschen Blätter“

Nachdem Udo und Dora sich mit „Las Gracias“ ihre neue Bleibe und Existenz in Chile aufgebaut hatten und der Krieg sich seinem Wendepunkt näherte, drängte es Udo Rukser, sich als Deutscher in die Diskussionen über *die Deutschen*, über *das Deutsche* sowie über die Zukunft Deutschlands und Europas einzuschalten. Daraus ergab sich die Idee, eine deutsche Exilzeitschrift zu gründen und herauszugeben. Mit seinen finanziellen Möglichkeiten sah er sich in der Lage und in der Verantwortung, ein solches Projekt in Gang zu bringen und in dem ebenfalls

exilierten Schriftsteller Albert Theile sowie dem Deutsch-Chilenen Nikolaus Freiherr von Nagel und Fritz Siegel, einem emigrierten Wirtschaftsanwalt aus Berlin, fand er engagierte Mitstreiter für das Unternehmen. Um ein Startkapital zu haben, verkaufte Rukser einen Teil seiner ihm verbliebenen Kunstwerke in die USA, einen weiteren Teil der Finanzierung übernahm von Nagel.

Die Hoffnung auf zusätzliche finanzielle Förderung (z. B. auch von Seiten Thomas Manns) zerschlug sich allerdings und erfüllte sich trotz vielfältiger Bemühungen bis zum Ende des Unternehmens im Jahr 1946 nicht.

Ausrichtung und Konzeption der „Deutschen Blätter“

Auf der Titelseite jeder Nummer der Zeitschrift erschienen zwei programmatische Slogans, die die politischen Grundpositionen der Herausgeber wiedergaben: Erstens der Untertitel „Für ein europäisches Deutschland – gegen ein deutsches

Europa“ und zweitens ein Zitat von Pestalozzi: „Wir wollen keine Verstaatlichung des Menschen, sondern eine Vermenschlichung des Staates“. Damit stellten sie sich zum einen gegen den totalitären Charakter des NS-Regimes, aber auch gegen totalitäre Ansprüche und Tendenzen etwa im Sowjetkommunismus und, wie sie befürchteten, in der Moderne überhaupt. Zum andern wollten sie eine Perspektive eröffnen für die alliierte Deutschlandpolitik und eine deutsche Nachkriegspolitik, und diese Perspektive war für sie entscheidend verbunden mit dem Stichwort „europäische Lösung“. In den Vorworten zu den ersten beiden Nummern der Zeitschrift führen Udo Rukser und Albert Theile ihre grundsätzlichen Motive und Ziele weiter aus:

WAS WIR WOLLEN („Deutsche Blätter“, Januar 1943)

„Die `Deutschen Blätter´ sind eine politische Zeitschrift. Unerbittlich in ihrem

Kämpfe gegen die Usurpatoren der Macht in Deutschland, vertritt sie dennoch keine bestimmte Partei. (...) Nach unserem Standpunkt in der prinzipiellen Auseinandersetzung gefragt, antworten wir am kürzesten mit der Forderung von Pestalozzi: 'Wir wollen keine Verstaatlichung des Menschen, sondern eine Vermenschlichung des Staates.' In einem Bunde freier europäischer Staaten erblicken wir die mögliche Erfüllung dieses Zieles, daher die Erweiterung und Ausrichtung unseres Titels: Deutsche Blätter *für* ein europäisches Deutschland, *gegen* ein deutsches Europa. Wir hätten am liebsten den Titel: das deutsche Gewissen gewählt; er erschien uns aber zu anspruchsvoll. Es ist aber das deutsche Gewissen, das diese Blätter erweckt hat. Tiefe Beschämung und Abscheu über das, was heute im deutschen Namen geschieht, liess uns nicht länger schweigen. Wir wollten als Deutsche nicht abseits stehen, während unsere Freunde nach einem gerechten Frieden suchen und dabei die deutsche Zukunft in den

Mittelpunkt der europäischen Lösung rücken.

Um die seit langem geplanten `Deutschen Blätter` von sie gefährdenden Einflüssen frei zu halten, waren wir bestrebt, sie finanziell unabhängig zu stellen; es ist uns durch Spenden möglich geworden. Mögen sie uns aus erweiterterem Kreise zufließen, damit die Zeitschrift wirtschaftlichen Zufällen enthoben bleibt.

Indem wir uns mit diesen Blättern um die Klärung einer unhaltbar gewordenen Lage bemühen, wollen wir die Geister scheiden und uns mit den Edelsten unseres Volkes auf die Seite jener schlagen, die der Erde einen neuen Sinn zu geben trachten; auf die Seite jener, die an die Unvergänglichkeit von Ideen glauben, an den Sieg des Guten über das Böse, wie weit auch und ungerundet der Bogen sich spanne in diesem irdischen Kampfe. Als unsere Väter die Dome von Naumburg und Bamberg zu bauen begannen, dachten sie in und handelten sie für Generationen“.

WAS WIR WOLLEN („Deutsche Blätter“, Februar 1943)

Wir wollen mit unserer Zeitschrift *versuchen* in der grundsätzlichen moralischen Krise dieses technischen Zeitalters die so schwer erkämpften Ideale der Menschlichkeit lebendig zu erhalten und die Werte der deutschen Überlieferung zum Bewusstsein zu bringen im Sinne der Gewissensfreiheit, Toleranz und sozialen Gerechtigkeit, damit die Menschen künftig nach eigener Verantwortung und Entscheidung leben können und nicht fremder Willkür sich beugen müssen, *mithelfen* an der *Entsühnung* unserer durch die unerhörtesten Verbrechen besudelten Welt – denn wann hätte der deutsche Mensch mehr Anlass gehabt als heute, Schuld und Verantwortlichkeit in sich zu suchen, statt sie anderen aufzubürden? Vielleicht wird dann aus dem Martyrium dieser apokalyptischen Zeit eine versöhnlichere Welt entstehen, für welche die heutigen Opfer nicht umsonst gebracht worden sind, (...) und daher

e i n t r e t e n für die Unterordnung der Politik unter die Moral, was, wie Kant gezeigt hat, innerhalb der Machtkonkurrenz isolierter Staaten unmöglich ist und nur im Rahmen einer europäischen Föderation wirklich gesichert werden kann.

Wir wollen, wie Pestalozzi gesagt hat: Keine Verstaatlichung des Menschen, sondern eine Vermenschlichung des Staates.

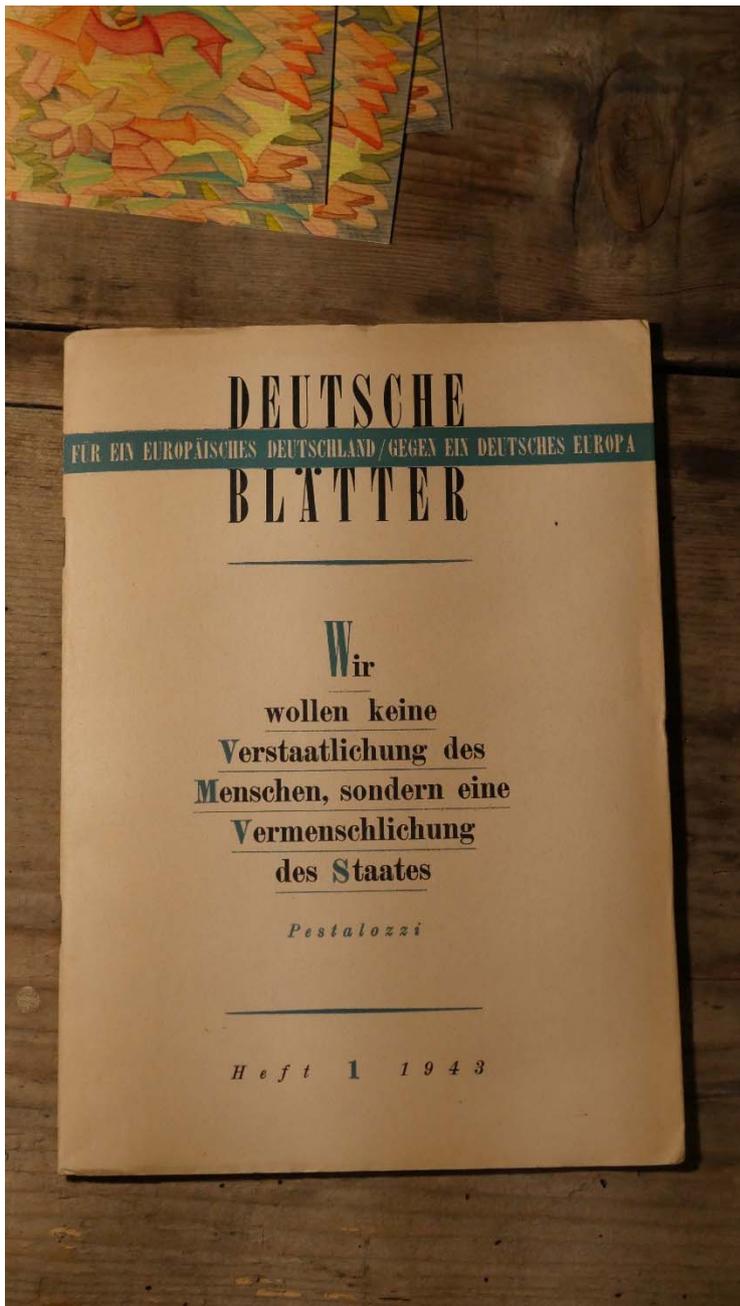
Santiago de Chile, Anfang 1943“

Um die mit der Zeitschrift verfolgten Ziele erreichen zu können, legten die Herausgeber, wie im ersten Vorwort angesprochen, Wert auf größtmögliche finanzielle und dadurch auch politische Unabhängigkeit. Sie verstanden ihr Blatt als „einzige überparteiliche deutsche Zeitschrift in Amerika“ (Manfred Bosch) und grenzten sich damit bewusst und deutlich von den verschiedenen schon existierenden Publikationen der hauptsächlich linken Exilparteien und -gruppierungen ab. Um die Unabhängigkeit

zu manifestieren, aber auch den deutschen Geist, die deutsche Kultur und im Besonderen auch die deutsche Literatur zu repräsentieren, versuchte man Männer und Frauen aus verschiedenen politischen Parteien, ideologischen Lagern sowie aus dem zeitgenössischen nichtnazistischen deutschen Literatur-, Kultur- und Geistesleben zur Mitarbeit zu gewinnen. Und das gelang den Herausgebern in beeindruckender Weise. So beteiligten sich mit eigenen aktuellen Beiträgen z. B. die Schriftsteller Thomas Mann, Stefan Andres, Hermann Broch, Max Barth, Oskar Maria Graf, Carl Zuckmayer, Hermann Hesse, aber auch der Psychoanalytiker C.G. Jung, der Pädagoge Georg Kerschensteiner oder die Sozialdemokratin, Pazifistin und Frauenpolitikerin Anna Steuerwald-Landmann Nürnberg. Aus der deutschen literarischen Tradition präsentierte man einerseits Texte der deutschen Klassiker, vorzugsweise Goethe, andererseits die Literatur des frühen 20. Jahrhunderts, z. B. Hofmannsthal, Rilke, den Expressionismus (Georg Heim, Jakob van

Hoddis, Else Lasker-Schüler), aber auch Franz Kafka, Stefan Zweig, Ernst und Friedrich Georg Jünger.

Umgekehrt machten es sich die „Deutschen Blätter“ zur Aufgabe, dem deutschsprachigen Publikum die bisher kaum bekannte lateinamerikanische Literatur zu erschließen, indem man z.B. Gedichte der späteren chilenischen Literaturnobelpreisträger Gabriela Mistral (1945) und Pablo Neruda oder des Argentiniers Jorge Luis Borges und vieler anderer vorstellte. Für die spanischsprachigen Leser der Zeitschrift brachte man am Ende jeder Ausgabe ein „Resumen castellano“, d. h. eine zusammenfassende Inhaltsübersicht in spanischer Sprache.



Die Arbeitssituation – praktische Schwierigkeiten

Die praktischen Schwierigkeiten bei der Herstellung der Zeitung waren erheblich. Die Beteiligten beklagen den mangelhaften Zugang zu

Informationsmöglichkeiten wie guten wissenschaftlichen Bibliotheken, Archiven oder internationalen Zeitungen und Zeitschriften, aber auch den Mangel an Arbeitsräumen und -techniken. Vieles musste improvisiert werden. Als „Büro“ mit einem Telefon diente eine Ecke in einem großen Lagerraum in Santiago, in dem von einem andern Emigranten Herrenstoffe und von einem dritten Hühnereier verkauft wurden. Anna Steuerwald-Landmann, die schon erwähnte Emigrantin aus Nürnberg, versah dort regelmäßig den Telefondienst, verkaufte zwischendurch aber auch Hühnereier, wenn der Standbetreiber selbst nicht da war. Die Redaktionssitzungen fanden hauptsächlich in den Wohnungen von Rukser oder Siegel statt. Darüber und über den Anteil Doras an der praktischen Redaktionsarbeit berichtet Albert Theile im Vorwort zur Reprint-Ausgabe der „Deutschen Blätter“:

„Fast wöchentlich trafen wir uns in seiner (Fritz Siegels, Anm. d. Verf.) Wohnung,

unfern des Pazifiks in Viña del Mar oder, häufiger, auf Ruksters kleinem, abgeschiedenen Landgut bei Quillota im Aconcagua-Tal. So berieten wir jede Nummer, so prüften wir unsere politischen Absichten auf ihre mögliche Wirkung.

Unvergeßlich die mitunter leidenschaftlichen Diskussionen im Kakteengarten vor Ruksters Haus unter den tief hängenden Zweigen einer Parkinsonia, durch die die Brise des Ozeans strich, die gelben Blüten – ein halbes Jahr blüht dieser Baum – herabwehend auf den Tisch von Manuskripten, Zeitschriften, Briefen aus aller Welt.

Es war Ruksters Frau Dora, die für das Ambiente sorgte, das entscheidend war für die geistige Arbeit in einem politisch explosiven Klima wie dem der `Deutschen Blätter`. Dora Rukser war unsere einzige redaktionelle Hilfe, Sekretärin, Archivarin, Übersetzerin in einer Person; denn wir mussten sparen für das `Sichtbare`, das `neue Heft`. Sie war die Seele all unserer Sammlungen, schmuggelte in die Kisten nach Schweden hinein, was uns die

chilenischen Zollbehörden eigentlich verboten hatten“.

(Albert Theile über die Redaktionsarbeit und den Anteil Doras)

Ruksers Rolle als Redakteur

Rukser schrieb in vier Jahren über 30 größere Artikel zum Thema einer internationalen Friedensordnung nach dem Krieg, zu Fragen der Zukunft Deutschlands und Europas, zur Weiterentwicklung der repräsentativen Demokratie, der Sozialordnung und des Rechtswesens, aber auch der internationalen Wirtschaftsordnung und der internationalen Landwirtschaft, z. B. dem in vielen Ländern sehr umkämpften Thema Landreform. Dazu kommen Buchrezensionen, feuilletonistische Texte usw. Dies zeigt: Rukser war faktisch der Haupt- und Chefredakteur der Zeitschrift, er war derjenige aus dem Kreis der Herausgeber und Mitarbeiter, der die Zeitschrift inhaltlich am stärksten prägte.

Das Ende der „Deutschen Blätter“

Im Jahre 1946 änderten sich die Rahmenbedingungen für die weitere Existenz der Deutschen Blätter. Die entscheidenden politischen Debatten und Aktivitäten verlagerten sich ein halbes Jahr nach Kriegsende zunehmend zurück nach Deutschland. Dort ging es um die Politik der Besatzungsmächte, die Auseinandersetzung mit dem Nazi-Erbe, um den Aufbau neuer politischer Strukturen, demokratischer Parteien und Organisationen. Es gab Überlegungen und Versuche, die Zeitschrift nach Deutschland zu verlagern, um an diesen Prozessen teilzunehmen. Dies glückte aber aus verschiedenen Gründen nicht. Außerdem war Rukser im Lauf des Jahres 1946 am Ende seiner Finanzierungsmöglichkeiten. So erschienen die Deutschen Blätter zum letzten Male mit dem Heft 34, der Doppelnummer November-Dezember 1946.

Endgültiger Abschied von Deutschland

Rukser musste also, wie viele andere Exilanten, die Erfahrung verkraften, dass sie im Nachkriegsdeutschland nicht wirklich gefragt waren und ohne Einfluss blieben. Aber auch auf der persönlichen Ebene zerschlugen sich die Hoffnungen und Aussichten auf eine Rückkehr nach Deutschland, konkret auf den Oberbühlhof, innerhalb weniger Jahre. Die Witwe von Fritz Cordes, Dr. Liesel Cordes, und ihr Bruder wollten den Hof behalten, den sie für rechtmäßig erworben ansahen. In einem Restitutionsverfahren wurde Rukser der Hof zwar 1949 in der zweiten Instanz in Freiburg wieder zugesprochen. Da ihnen aber inzwischen das Geld für notwendige Investitionen bei einem Neuanfang in Oberbühl fehlte und sie im selben Jahr die chilenische Staatsbürgerschaft erhalten hatten, entschlossen sie sich zum erneuten Verkauf und dazu, nicht nach Deutschland zurückzukehren, obwohl sie innerlich immer noch eine lebendige Verbindung nach Schienen und der Höri empfanden. Diese Gefühle der Verbundenheit, ja eines

Heimatgefühls kommen in verschiedenen Briefen an Paul Weber aus den Nachkriegsjahren zum Ausdruck, wenn sie z. B. schreiben:

„Die Nachrichten aus der Höri haben uns wohlgetan...“, oder: „Auch wir gedenken jener guten Leute.“ Und Udo bekennt: „Ja, ich gestehe: neulich fand ich in Santiago zufällig eine alte Ausgabe von Johann Peter Hebels Alemannischen Gedichten, und wie sehr ich beim Lesen das Heimatgefühl hatte, kann ich gar nicht beschreiben. Bei diesen Versen sah ich alles wieder klar vor mir, die Landschaft, die Leute, das vertraute Bodman und vieles andere.“ Und im Sommer 1947 fragen sie in einem Brief: „Wie siehst bei Käsbach aus? Und in der Höri? Ist Pfarrer Heidelberger noch uff Schiene? Und der Josef Moser? Übrigens bin ich noch immer eingetragener Bürger von Schienen.“

Neue Aufgaben in Chile

Nachdem die Entscheidung gefallen war, nicht mehr nach Deutschland

zurückzukehren, stellte sich Udo Rukser im Alter von knapp sechzig Jahren eine neue Aufgabe. Er wollte sich nun vertieft darum bemühen „...die Werte der deutschen Überlieferung zum Bewusstsein zu bringen“, wie es schon im Vorwort von Heft 2 der „Deutschen Blätter“ als Anliegen formuliert worden war, also den guten Ruf der deutschen Geistesgeschichte von der nazistischen Verdunkelung zu befreien, aber auch die Bezüge und Wechselwirkungen zwischen dem deutschen und iberischen bzw. iberoamerikanischen Geistesleben zu verdeutlichen. So fasste er, wie er im Rückblick schreibt, im Goethejahr 1949 den Entschluss, „das Verhältnis der spanischen Welt zu Goethe darzustellen“, nachdem er festgestellt hatte, „dass dies Thema bisher noch nicht bearbeitet worden war“. Aus einem zuerst angedachten Aufsatz zu diesem Thema wurde dann ein Buch von 250 Seiten mit dem Titel „Goethe in der hispanischen Welt“, das 1958 erschien. Ein Jahr später veröffentlichte er eine Abhandlung über „Nietzsche in der Hispania“. Umgekehrt

befasste er sich intensiv mit dem zeitgenössischen und in konservativen Kreisen sehr populären spanischen Philosophen José Ortega y Gasset und erhielt für sein Forschungsprojekt „Ortega und die deutsche Philosophie“ eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und einen längeren Spanienaufenthalt, finanziert von der Guggenheim Foundation. Die Ergebnisse dieser Studien veröffentlichte er in vielen Artikeln und in einer ausführlichen internationalen Bibliographie der Werke Ortegass.

1953 reisten Udo und Dora Rukser zum ersten Mal wieder nach Europa und auch nach Deutschland, teils zu Forschungszwecken, wie schon angesprochen, teils auch zu Kuren, aber nie mehr auf die Höri. Die geistige Haltung Rukssers ist in dieser Zeit von einer zunehmenden Skepsis gegen die Moderne bestimmt und politisch sieht er in der Ausbreitung der kommunistischen Ideologie, gerade auch in Lateinamerika, eine wachsende Gefahr (nämlich die einer

neuen „Verstaatlichung“ und „Vermassung“ des Menschen). Andererseits pflegte er aber auch weiterhin Kontakte zur demokratischen Linken, z. B. zum internationalen Gewerkschaftsbund und zu Sozialdemokraten, u. a. zu Herbert Wehner (so Martin Schumacher). In Chile engagierte er sich für den Aufbau von Gewerkschaftsschulen und die Etablierung eines ländlichen Genossenschaftswesens.

Persönlich getroffen fühlte sich Rukser jedoch, als in Chile unter den Regierungen des Christdemokraten Eduardo Frei und des Sozialisten Salvador Allende eine Agrarreform auf den Weg gebracht wurde und davon auch die Schaffarm tangiert werden sollte, an der er seit seiner Ankunft in Chile beteiligt war. Er fürchtete, ein zweites Mal enteignet zu werden und stellte im November 1969 vorsorglich einen Antrag zur Wiedereinbürgerung in Deutschland. Letztlich wurde aber die Frage der Schaffarm erträglich geregelt und Rukser

blieb in Chile als ein sowohl von deutscher wie von chilenischer Seite geehrter Mann. Schon 1961 war ihm in der deutschen Botschaft in Santiago das Bundesverdienstkreuz erster Klasse für seine publizistische Tätigkeit verliehen worden. 1971 bekam er vom Goetheinstitut die Goethemedaille in Gold für „hervorragende Verdienste um die deutsche Sprache im Ausland“. 1964 wurde er beim Staatsbesuch des Bundespräsidenten Heinrich Lübke zu einem exklusiven Abendessen geladen. Von chilenischer Seite wurde er 1966 zum Mitglied der philosophischen Fakultät der Universidad de Chile ernannt und bekam 1967 den höchsten chilenischen Orden Bernardo O´Higgins. Am 6. Juni 1971 starb Dr. Udo Rukser im Alter von 79 Jahren in Quillota.

Was bleibt?

Ich denke, wir sehen in Udo Rukser einen außergewöhnlichen Mann

- durch die Vielfalt seiner Interessen und Tätigkeiten
- durch die außerordentliche Energie und Tatkraft, mit der er seine Projekte betrieb und, soweit es in seiner Hand lag, fast immer zu großen Erfolgen führte
- durch die – man möchte sagen – deutsche Gründlichkeit, mit der er seine Aufgaben anging. Er unternahm nichts Wesentliches, ohne sich eine wissenschaftlich fundierte Basis zu verschaffen und meist dann auch fachkundig darüber zu schreiben, sei es als Rechtsanwalt, Obst“bauer“, politischer Publizist, Germanist, Hispanist oder Schaf- und Bienenzüchter
- durch die Offenheit und die humanistischen Grundüberzeugungen, die sein Denken und Handeln prägten
- und nicht zuletzt durch seinen konsequenten Antinazismus und sein unermüdliches publizistisches Engagement für das Überleben und die Wahrnehmung des „anderen Deutschlands“.

Er hat auf dem Oberbühlhof, *in* der Höri, unseren Weg gekreuzt und es lohnt sich, sich an ihn zu erinnern.

Literatur:

Manfred Bosch: „Für eine Vergeistigung der Politik“ – Zum 100. Geburtstag Udo Rukser. Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee. Singen 1994.

Manfred Bosch: „...Das Land, das uns so viel Kummer gemacht hat“ – Der Oberbühlhof von Udo und Dora Rukser in Schienen. In: Manfred Bosch, Oswald Burger: „Es war noch einmal ein Traum von einem Leben“ – Schicksale jüdischer Landwirte am Bodensee 1930 - 1960. Konstanz und München 2015.

Martin Schumacher: „Wir wollten als Deutsche nicht abseits stehen“ - die

Herausgeber der „Deutschen Blätter“ in Santiago de Chile Udo Rukser (1892 – 1971) und Albert Theile (1904 – 1986). In: Bastian Hein, Manfred Kittel, Horst Müller (Hg.): Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte, München 2012.

Otto Blumenthal: Die Verhaftung. In: Gerhard Schoenberner (Hg.), Wir haben es gesehen. Augenzeugenberichte über Terror und Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1962.

„Deutsche Blätter“ 1943 - 1946.
Nendeln/ Liechtenstein: Kraus Reprint 1970.

Eine Doppel-DVD als Mitschnitt von Vortrag und Lesung samt anschließender Diskussion und einem 25-minütigen Original-Stummfilm, den Otto Blumenthal 1938 auf dem Oberbühlhof drehte, ist erhältlich über Inga Pohlmann, Tel. 07731/51879.

